

---

**Aus Freude am Lesen**

Salvador ist der gute Geist des Flughafens. Dreißig Jahre schon fegt er tagaus, tagein die Flughafenhalle, tröstet diejenigen, die nicht von ihren Liebsten abgeholt werden, macht Späße und vertreibt den Wartenden die Zeit mit Geschichten, die er gehört und gesehen hat. Geschichten, die das Leben schreibt, wie die vom Club der unerhörten Wünsche. Wer sich dort als Mitglied einschreibt, erhält als Beitrittsprämie einen Lebenspartner frei Haus. Oder die Geschichte von dem Mädchen, das sein Gedächtnis verloren hat und von einem plötzlich auftauchenden jungen Mann eine makellose Vergangenheit geschenkt bekommt ...

ALBERTO TORRES BLANDINA, 1976 in Valencia geboren, arbeitet als Schriftsteller, Musiker, Drehbuchautor und Journalist, hauptberuflich unterrichtet er spanische Literatur. 2007 erhielt er den prestigeträchtigen Literaturpreis Las Dos Orillas für *Salvador und der Club der unerhörten Wünsche*, seinen ersten Roman. Seine beiden nachfolgenden Romane wurden ebenfalls für Literaturpreise nominiert.

Alberto Torres Blandina

Salvador und der  
Club der unerhörten  
Wünsche

Roman

*Aus dem Spanischen  
von Petra Zickmann*

**btb**

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel *Cosas que nunca ocurrirían en Tokio* im Verlag La otra orilla (Grupo Editorial Norma), Barcelona.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das für dieses Buch verwendete  
FSC®-zertifizierte Papier *Lux Cream*  
liefert Stora Enso, Finnland.

#### 1. Auflage

Genehmigte Taschenbuchausgabe April 2012  
btb Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München.  
Copyright © der Originalausgabe 2007 by Alberto Torres Blandina.  
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2010 by Deutsche  
Verlags-Anstalt in der Verlagsgruppe Random House GmbH,  
München.

By arrangement with Literarische Agentur Mertin, Inh. Nicole Witt  
e.K., Frankfurt am Main.

Umschlaggestaltung: © semper smile, München nach einem  
Umschlagentwurf von glanegger.com

Umschlagmotiv: © Anja Filler, München

Druck und Einband: CPI – Clausen & Bosse, Leck

MI · Herstellung: BB

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-74345-2

[www.btb-verlag.de](http://www.btb-verlag.de)

Besuchen Sie auch unseren LiteraturBlog [www.transatlantik.de](http://www.transatlantik.de).

*für Cristina*





Würden Sie mal kurz die Füße heben, damit ich hier kehren kann? Gut so, danke. Nach Indien, stimmt's?

Ganz einfach. Reiseziele sind wie Frisuren, Schuhe ... oder Ehepartner. Wir suchen uns die aus, die am besten zu uns passen.

Meine Nichte hat blonde Strähnchen im Haar, liebt hochhackige Schuhe und hat letztes Jahr einen Informatiker geheiratet. Zur Hochzeit waren vierhundert Gäste geladen. Was meinen Sie wohl, wo sie die Flitterwochen verbracht haben? Genau. Entweder in Cancún oder auf einem Kreuzfahrtschiff. Also, sie waren in Cancún. Ihr Mann wird seekrank.

Ja, er ist Brillenträger. Gut kombiniert. Sehen Sie, so schwierig ist das gar nicht. Anfangs glaubt man noch an Zufälle, doch je mehr Leute man kennenlernt, desto klarer wird einem, dass Klischees nicht von ungefähr kommen ...

Sie zum Beispiel fahren nach Indien, um sich selbst zu finden. Habe ich recht? Nein, Sie machen nicht den Eindruck, als hätten Sie sich verloren. Aber Sie sind der typische Indienreisende. Seien Sie nicht beleidigt, vorhin haben Sie gesagt, alle Informatiker sind Brillenträger,

und jetzt sage ich Ihnen, dass Ihnen *Reiseziel Neu-Delhi* quer über die Stirn geschrieben steht. Nach Indien geht man allein – Sie sind allein – und für mindestens einen Monat – wie mir dieser dicke Rucksack verrät. Aber ich sage Ihnen jetzt schon, dass es immer einen gibt, der drei Monate dort war und Ihnen erklären wird, dass man für nur vier Wochen nicht nach Indien fährt. Und einen anderen, der sechs Monate dort war und sich noch dazu Amöbenruhr oder sonst eine ungewöhnliche Krankheit geholt hat ... da kann man dann gar nicht mehr mit-halten.

Sie sind frisch rasiert. Weil Sie sich ab jetzt den Bart stehen lassen wollen, stimmt's? Sie starten glatt und rosig wie ein Baby und kommen mit Vollbart zurück. Nach Ihrer Rückkehr werden Sie mit dem Rasieren noch ein paar Tage warten, bis alle Sie gesehen haben.

Verzeihen Sie meine Direktheit ... Wenn wir in die Köpfe anderer Menschen schlüpfen könnten, wären wir überrascht, wie wenig anders es dort ist. Erkenne dich selbst, und du kennst alle anderen. Ich mache mich nicht über Sie lustig, ich mache mich über die Menschheit lustig, darüber, wie wir sind ... Meine Nichte entschied sich für Cancún aus ähnlichen Gründen wie Sie ...

Das glauben Sie nicht?

Sie werden mit einem Bart zurückkommen, und sie kam mit einem Armbändchen zurück. Sie hat von den Daiquiris und der Sonne erzählt, Sie werden von Spiritualität und Karma reden. Sie hat vielleicht Fotos von ihrem Mann in Badehose herumgezeigt, und Sie werden Bilder von diesen entzückenden Kindern mit den geschminkten Augen herumzeigen ...

Das ist Kajal, eine aromatische Substanz, die die Sehkraft der Kleinen stärkt ...

Das fragen Sie mich? Ich bin bloß Putzmann. Außerdem ist es schwierig, etwas über Indien zu sagen. Im Grunde lässt es sich nur mit den immer gleichen Sätzen beschreiben: *Es ist eine andere Welt; man muss dort gewesen sein, um sie zu verstehen; es wühlt dich innerlich auf; die spinnen, die Inder*, und so weiter ... das Übliche halt.

9

Ja, angeblich soll es eine Reise nach innen sein. Ich glaube, das kommt ganz darauf an. Wenn man mit der Absicht hinfährt, etwas zu finden, findet man auch etwas. Und Indien eignet sich zum Wühlen. Es ist eher eine Rumpelkammer als ein Land: ein wildes Durcheinander aus den seltsamsten Menschen, den seltsamsten Bräuchen und den seltsamsten Dingen.

Vor vielen Jahren hatte ich einmal einen Freund, der nach Indien gegangen ist. Er hat sein Leben nicht mehr ertragen, deshalb wollte er fort. Andere mögen das anders sehen, aber mir können Sie glauben, denn ich habe ihn gut gekannt. Er machte sich auf den Weg nach Indien, wie andere sich eine Pistole in den Mund stecken, entschuldigen Sie den Vergleich. Er ging, um ein für alle Mal mit allem abzuschließen. Das ist jetzt ungefähr fünfzehn Jahre her. Damals fuhr man nicht einfach so nach Indien. Heute ist das ganz normal. Es ist richtig Mode geworden. Zu gewissen Hosen passt eine Reise in irgendein exotisches Land eben perfekt, nicht wahr?

Er hieß Eduardo Juesas und war die Zurückhaltung in Person. Sehr korrekt und ernst... zu ernst, finde ich. Selbst sein Lächeln war eine schiefe Grimasse, von der

man nicht recht wusste, wie sie gemeint war. Ich weiß nicht, was ich über ihn gedacht hätte, wenn wir uns hier am Flughafen begegnet wären. Vermutlich das, was alle anderen auch dachten: ein komischer Kauz, so einsilbig, dass es schon an Unhöflichkeit grenzt. Aber ich kannte Eduardo von klein auf und wusste, dass er ein faszinierender Mensch war.

10 Seine Mutter und er zogen in die Nachbarwohnung. Er war immer ein Einzelgänger und hatte kaum Freunde, doch das machte ihm anscheinend nicht viel aus. Er las viel...

Sehen Sie, wieder so ein Klischee: Wer viel liest, wird mit der Zeit ein bisschen irre. Wie Don Quijote oder Madame Bovary, die am Ende glaubten, das wirkliche Leben sei wie die Romane, für die sie so schwärmten. Aber das wirkliche Leben ist anders, meinen Sie nicht auch? Nicht besser, nicht schlechter, aber anders. Eduardo erging es ähnlich. Womit ich allerdings nicht sagen will, die Bücher seien schuld, wie gewisse Leute behauptet haben. Die Bücher haben Eduardo nicht zum Eigenbrötler gemacht. Weder ihn noch sonst jemanden. Eher umgekehrt, und sein scheues Wesen fand in den Büchern Verbündete.

Der Einfluss seiner Mutter war, offen gesagt, nicht sehr gut für den Jungen. Sie war eine bezaubernde Frau, immer fröhlich, aber als Mutter, ich weiß nicht. Kinder sollten mit Murmeln und Kreiseln spielen ... Computerspiele? Nun ja, Kinder sollten sich mit Kinderspielen beschäftigen. Aber Eduardos Mutter behandelte ihn immer wie einen kleinen Mann. Sie nahm ihn mit in Museen, in Bars, ins Grüne zum Meditieren ... Ich habe Ihnen noch nicht gesagt, dass sie Fotografin war, und

ledig, damit Sie wissen, wovon ich rede. Das Kerlchen hatte keinen Vater. Wenn man ihn fragte, zuckte er mit den Schultern, denn seine Mutter hatte ihm nicht einmal den Namen seines Erzeugers verraten.

»Der Heilige Geist«, antwortete sie mir, als ich das Thema einmal anschnitt. Im Scherz natürlich, obwohl ich es nicht sehr spaßig fand. Aber sie hatte eine so befreiende Art zu lachen ...

11

Ich weiß nicht, wie Sie das sehen, aber ein Vorbild für einen Minderjährigen ist das nicht. Ganz zu schweigen von dem Zeug, das sie rauchte, und den sonderbaren Freunden, die sie mit nach Hause brachte. Jeden Tag einen anderen ... Ich sage ja nicht, dass das schlecht ist, da will ich mich gar nicht einmischen. Ich gehöre einer anderen Generation an, und bestimmt wären wir nicht einer Meinung, aber für ein kleines Kind scheint mir ein solcher Lebenswandel kein gutes Beispiel ...

Wie dem auch sei, ich will nicht vom Hundertsten ins Tausendste kommen. Eduardo war ein merkwürdiges Kind. Meiner Frau Leonor, möge sie in Frieden ruhen, tat er immer ein wenig leid. Ihrer Ansicht nach fehlte es ihm an Nestwärme. Zwar war seine Mutter sehr liebevoll, das schon, aber ohne Vater, ohne Geschwister, ohne Großeltern aufzuwachsen ...

Leo brachte ihm manchmal Kuchen oder lud ihn zu uns zum Fernsehen ein. Erstaunlicherweise hatten sie keinen Fernseher. Doch der Kleine schien nicht sehr empfänglich für Zuneigung zu sein. Soweit ich mich erinnere, war er nur ein paarmal bei uns. Einmal setzte er sich auf den Teppich vor dem Fernseher und stierte wie hypnotisiert auf den Bildschirm. Leo war glücklich und machte in der Küche Kakao.

»Dieser Junge braucht eine Tante«, sagte sie immerzu. Wir hatten keine Kinder. Arme Leo, dabei liebte sie Kinder so sehr.

12 Ich kann mich noch genau erinnern: Eduardo, auf dem Teppich, starrt den Fernseher an, und ich, auf dem Sofa, starre Eduardo an. Er blinzelte nicht einmal. Wenn man ihn ansprach, gab er keine Antwort. *Möchtest du noch Kakao?* Und der Kleine völlig gebannt. Es gelang uns nicht, ihm eine Reaktion zu entlocken, bis seine Mutter ihn abholen kam:

»Auf geht's, Eduardo, Abendessen.«

Und ohne ein Wort stand er auf und ging. Am folgenden Tag traf ich ihn im Aufzug.

»Don Salvador«, sagte er, »was da so alles in Ihrem Fernseher war, stimmt das wirklich?«

Ich erwiderte, manche Dinge seien wahr und manche nicht. Sendung für Sendung ging er das Programm durch, und ich musste ihm sagen, was stimmte und was nicht. Danach ging er grübelnd in seine Wohnung. Als Leo ihn wieder einmal einlud, sagte er nur:

»Ich mag Ihren Fernseher nicht. Hinterher kann ich vor lauter Gedanken nicht schlafen.«

»Was denn für Gedanken, mein Schatz?«

»Ich weiß nicht. Gedanken halt. Über das, was auf der Welt so alles passiert.«

Bemerkenswert, der Kleine, was? Er veränderte sich nicht wesentlich, als er heranwuchs. Ein wenig größer, ein wenig Bartwuchs, aber in sich gekehrt wie eh und je. Meine Frau hatte sich schon damit abgefunden, dass sie nicht seine Tante Leo sein würde, und ich, na ja, ihr habe ich das nie gesagt, aber ich weiß, dass der Junge mich als seinen Freund betrachtete. Manchmal erzählte

er mir Dinge, die er erlebt hatte, Belanglosigkeiten aus der Schule. Aber für seine Verhältnisse war das sehr viel, das sagte sogar seine Mutter:

»Don Salvador, mit Ihnen redet er mehr als mit mir.«

Und Leo sah mich ein wenig neidisch an.

»Kinderkram«, gab ich zurück.

Aber das wollte ich Ihnen eigentlich gar nicht erzählen, sondern eine Geschichte, die sich abgespielt hat, als er elf Jahre alt war. Wenn ich wieder abschweife, unterbrechen Sie mich ...

13

Es gab in unserem Viertel einen Vorfall, der sogar in der Zeitung stand. Jemand hatte eine Ladung Schrot auf eine Gruppe Jugendlicher abgefeuert. Einer wurde am Bauch getroffen und ein anderer an der Schulter. Zum Glück ist keinem Schlimmeres passiert. Der Schreck und der Aufprall, der ziemlich wehgetan haben dürfte. Es kam nie heraus, wer es war, denn der Täter hatte von einer Dachterrasse aus geschossen und sich schleunigst aus dem Staub gemacht.

Eduardo? Ja, es war Eduardo, aber Sie sollten ihn nicht so vorschnell verurteilen. Das haben Sie nur erraten, weil wir gerade von ihm sprechen. Er war ein ganz normaler Junge, nicht dass Sie glauben, er hätte einen flackernden Blick gehabt oder mit unsichtbaren Wesen gesprochen wie die Irren im Film. Wenn ich von einem dieser Fernsehreporter interviewt worden wäre, hätte ich vermutlich so etwas gesagt wie: *Wer hätte das ahnen können? Er ist doch ein wohlerzogener Junge, der mir immer die Hoftür aufhält und meiner Frau sogar einmal die Einkaufstaschen hochgetragen hat.*

Als ob es unvereinbar wäre, Einkaufstaschen hochzutragen und von der Dachterrasse zu ballern. Tja, aber solche Dinge kommen einem dann in den Sinn. Wir vereinfachen eben alles bis zur Lächerlichkeit.

14 Ich erfuhr sein Geheimnis durch Zufall. Auf dem Heimweg von der Arbeit – damals arbeitete ich noch nicht hier, sondern in einer Werkstatt – kam ich an einer Gruppe von Kindern vorbei, die aufgeregt miteinander flüsterten. Ich vernahm Eduardos Namen und spitzte die Ohren. Sie sagten, er hätte geschossen. Ich bog um die Ecke, blieb stehen und belauschte sie weiter. Stellen Sie sich vor, sie hätten mich bemerkt, wie peinlich!

»Das hat er wegen der Sache mit Pedrito gemacht ...«

»Und was geht ihn das an?«

»Nichts. Der spinnt ...«

Viel mehr konnte ich nicht verstehen. Aber ich beschloss, der Angelegenheit auf eigene Faust nachzugehen, wie Jessica Fletcher, hi, hi, kennen Sie die? Das Problem war nur, dass ich nicht wusste, wo anfangen, und so verging einige Zeit, bis ich Eduardo eines Tages im Hof begegnete und ihn ohne Umschweife zur Rede stellte:

»Eduardo, hast du auf diese Kinder geschossen?«

Er erbleichte.

»Nein, Don Salvador.«

Nachdem ich diesen panischen Gesichtsausdruck gesehen hatte, konnte ich ihm nichts mehr glauben. Wie ein Brandzeichen stand es auf seiner Stirn: *schuldig*.

»Na, komm schon, ich verspreche dir, dass ich es niemandem verraten werde. Ich weiß, dass du es warst.«

Der Junge begann zu weinen. Schluchzend bat er mich immer wieder, seiner Mutter nichts davon zu sagen.

»Ich werde es ihr nicht sagen. Aber ich will, dass du mir erklärst, warum du das getan hast. Findest du es normal, auf eine Dachterrasse zu steigen und auf Passanten zu schießen?«

»Ich habe nicht auf Passanten geschossen. Ich habe auf *sie* geschossen.«

Er erzählte mir die Vorgeschichte: Er hatte eine Gruppe von Mitschülern bestrafen wollen, die sich einige Tage zuvor einen Spaß daraus gemacht hatten, Pedrito zu verprügeln, einen Nachbarsjungen mit Down-Syndrom. Auf was für Ideen Kinder doch manchmal kommen! Anscheinend hatten sie ihn an einen Baum gebunden, geschlagen und zum Schluss angepinkelt, während der Kleine brüllte und heulte.

Ich versuchte, Eduardo klarzumachen, dass er sie hätte töten können. Er sprach von Superman. Offenbar kaufte seine Mutter ihm Comics.

In diesem Moment begriff ich, dass er einfach nur ein kleiner Junge mit dem Verstand eines kleinen Jungen war, so erwachsen er uns bisweilen auch vorkommen mochte. Er hatte sich zum Rächer aufgeschwungen, zum Beschützer der Schwachen. Und da er nun mal keine Superkräfte besaß, hatte er zu einer alten Schrotflinte gegriffen, die seine Mutter, zu welchem Zweck auch immer, zu Hause aufbewahrte ...

Ach, danach habe ich ihn gar nicht gefragt ... Glauben Sie, er hat sich einen Superheldennamen gegeben? *Schrotflintenmann*? Hören Sie auf, das ist nicht zum Lachen. Versetzen Sie sich in meine Lage. Ich wusste nicht, was ich sagen sollte. Also sagte ich, was er von mir erwartete. Das tun wir immer, wenn wir nicht wissen, was wir sagen sollen: Gemeinplätze von uns geben. Ins-

besondere wenn wir mit Kindern reden. Kinder erwarten nämlich bestimmte Reaktionen von Erwachsenen. Das ist notwendig für ihre Entwicklung. Obwohl wir insgeheim selbst nicht recht daran glauben, wenn Sie verstehen, was ich meine ... Ich schimpfte mit ihm und nahm ihm das Versprechen ab, etwas Derartiges nie wieder zu tun.

16 »Wenn mir so etwas noch einmal zu Ohren kommt, werde ich es deiner Mutter sagen. Für diesmal soll es unser Geheimnis bleiben.«

Wir gaben uns die Hand und besiegelten gewissermaßen ein Abkommen. Er würde keine Dummheiten mehr machen, und ich würde nicht verraten, was ich wusste.

Ich habe mich an meinen Teil gehalten. Er nicht. Ein paar Monate später erschien er mit einem gebrochenen Arm zu Hause. Seine Mutter hatte auf einem Basar einen defekten Fotoapparat gekauft, und die Verkäuferin weigerte sich, ihr das Geld zurückzugeben. Tags darauf betrat Eduardo den Laden und zertrümmerte vor aller Augen ein paar Fernsehgeräte. Er sah keinen Grund, sich zu verstecken. Das war kein Vandalismus. Er hatte damit lediglich die universelle Ordnung wiederhergestellt.

Die Söhne der Verkäuferin brachten ihm bei, warum Superhelden Masken tragen.

Indien? Ach ja, natürlich, wusste ich's doch, dass ich aus einem bestimmten Grund angefangen habe, Ihnen von Eduardo zu erzählen. Nun, das werden wir wohl vertagen müssen, denn soeben wird Ihr Gate geöffnet ... Sie begleiten? Na schön, ich bleibe bei Ihnen, solange

Sie in der Schlange stehen, aber ich weiß nicht, ob die Zeit reicht. Ich werde mich beeilen.

Das mit dem – wie haben Sie gesagt? – Schrotflintenmann?, das ging Eduardo nicht mehr aus dem Kopf. Er hörte nicht auf mich und war weiterhin entschlossen, die Welt zu verändern, um sie zu einem besseren Ort zu machen. Zunächst schien er jedoch geläutert und ersetzte die Schrotkugeln durch Worte – habe ich das nicht hübsch gesagt? *Er ersetzte die Schrotkugeln durch Worte*. Erst schrieb er für die Schülerzeitung seines Gymnasiums, und später, an der Universität, gab er eine Zeitschrift heraus, die *UTOPÍAS* hieß; kein sehr origineller Titel, aber so sind junge Leute nun mal, ständig müssen sie das Rad neu erfinden, und wehe man sagt ihnen, es sei längst erfunden ... An der Universität? Er studierte Philosophie ... Tja, wo es doch so viel anderes zu studieren gibt ...

17

Ich sagte ihm, ich würde einige Exemplare seiner Zeitschrift zum Flughafen mitnehmen. Da habe ich schon hier gearbeitet ... den Job hat mir übrigens ein Freund seiner Mutter besorgt. Also habe ich ihm diesen Vorschlag gemacht, und er war begeistert. Dass man Leser aus anderen Ländern hat, ist anscheinend immer sehr wichtig. Ich finde es ganz egal, woher die Leser sind, Hauptsache, es gibt welche. Es war eine nette Zeitschrift voller Idealismus und guter Absichten. Ein bisschen naiv ...

Fünf Ausgaben brachte ich mit hierher, glaube ich. Die einzigen fünf, die erschienen sind. Eines Tages fragte ich ihn:

»Eduardo, gibst du mir keine *UTOPÍAS* mehr für den Flughafen?«

»Die Zeitschrift ist eingestellt.«

Das sagte er sehr ernst. Er hatte aufgehört zu glauben, dass die Worte die Welt verändern könnten. Er erkannte, dass sein Weg ein anderer war.

18

Oje, jetzt sind wir schon fast am Gate, und ich schaffe es einfach nicht, auf den Punkt zu kommen. Das geht mir schon mein ganzes Leben so. Leo hat immer zu mir gesagt: *Salvador, du bist eine Quasselstrippe*. Ich hätte mich nicht so lange bei Eduardos Kindheit aufhalten sollen, aber ich wollte, dass Sie verstehen, warum er schließlich in Indien gelandet ist.

Eine Anekdote noch, und sie werden es endgültig begreifen. Die Nachbarn im vierten Stock, ein junges Paar, das vor knapp zwei Jahren ins Haus gezogen war, bekamen Zwillinge. Ich kannte sie nur flüchtig. Eines Tages beriefen sie eine Hausversammlung ein, um den Einbau eines Fahrstuhls zur Diskussion zu stellen. Sie brachten sogar schon den Kostenvoranschlag einer Aufzugsfirma mit.

»Bedenken Sie, was es für mich bedeutet, jeden Tag all die Treppen hoch und runter zu müssen, mit den beiden Kindern und dem Kinderwagen. Mein Mann arbeitet von morgens bis abends, und meine Familie lebt nicht in der Stadt. Was soll ich denn machen? Wir wollen nicht umziehen, wir fühlen uns sehr wohl hier, aber das mit dem Aufzug ist wirklich ein Problem. Außerdem würde dadurch auch alles andere erleichtert. Man könnte den Einkauf hochschaffen, die Gasflaschen ...«

Es war sehr teuer, doch die meisten von uns sahen die Notwendigkeit ein. Der Vorsitzende der Hausgemeinschaft dagegen weigerte sich rundweg.

»Ich werde meine Einkäufe und meine Gasflaschen weiter die Treppe rauftragen.«

»Und die Kinder?«

»Meine Kinder sind schon groß.«

»Ich spreche von meinen Kindern.«

»Für Ihre Kinder werde ich dieses Geld nicht ausgeben. Geben Sie doch Ihr eigenes aus. Kaufen Sie sich Ihren Aufzug, wenn Ihnen so viel daran liegt.«

19

Damit endete die Versammlung. Damals war es noch anders als heute. Wir waren zwölf Hausbewohner und mussten uns einigen, bevor wir irgendetwas unternehmen konnten. Denn wenn einer nicht bereit war zu zahlen, konnte ihn niemand dazu zwingen. Manche unterstützten den Vorsitzenden auch. Das Thema Fahrstuhl war erledigt.

Zwei Wochen später erlitt der Vorsitzende unserer Hausgemeinschaft einen Verkehrsunfall. Ein Auto überfuhr ihn und brauste mit Vollgas weiter. Es gab keine Zeugen. Der Täter hatte mit Bedacht eine einsame, dunkle Straße gewählt. Das war die Lektion, die er von den Söhnen der Basarverkäuferin gelernt hatte.

Fortan war der Vorsitzende von der Taille abwärts gelähmt. Und saß ohne Fahrstuhl im zweiten Stock.

Geschieht ihm recht? Meinen Sie das ernst? Für Sie ist er jetzt eine Figur aus einem Lehrstück. Aber ich habe ihn gekannt. Er war kein schlechter Mensch, auch wenn es so scheinen mag. Letztlich wissen Sie von ihm nichts weiter, als dass er gegen die Anschaffung eines Aufzugs war. Wir sollten einen Menschen nicht nach einer einzelnen Tat beurteilen. Ich nenne Ihnen eine seiner guten: Er hatte sein ganzes Leben

lang gearbeitet, um seinem kleinen Bruder eine Ausbildung zu finanzieren. Das ist doch ein schöner Zug, finden Sie nicht?

20 Es konnte nie ermittelt werden, wer den Mann überfahren hatte. Aber Sie und ich, wir haben einen leisen Verdacht, wer es gewesen sein könnte, stimmt's? Es passierten noch mehr seltsame Dinge, aber das brauche ich jetzt nicht weiter auszuführen. Eduardo hatte sich zu einem ziemlich traurigen jungen Mann entwickelt. Aber jemand, der den Glauben an die Menschheit verloren hat, ist zwangsläufig traurig. Eduardo war der Meinung, der Mensch sei ein grausames Ungeheuer. »Ein tückisches Raubtier«, wie er sagte.

Der Freund seiner Mutter brachte ihn hier bei der Flughafenverwaltung unter. Er hatte ein abgeschlossenes Studium, beherrschte mehrere Sprachen und konnte mit dem Computer umgehen, was zu jener Zeit noch alles andere als selbstverständlich war. Deshalb drückte man ihm keinen Besen in die Hand. Besen sind für Leute wie mich, nicht für Eduardo ...

»Haben Sie schon Zeitung gelesen, Don Salvador?«

Immer stellte er die gleiche Frage, um mich dann auf den neuesten Stand zu bringen: In einem Supermarkt explodiert eine Bombe, fünf Jugendliche verprügeln eine Immigrantin, zwei Männer vergewaltigen und misshandeln eine Minderjährige, einem alten Mann wird die Kehle durchgeschnitten, um ihm die Uhr zu rauben, Abwässer verseuchen einen Fluss und töten Hunderte von Vögeln, Kinderhändler ring gesprengt ...

»Wie soll ich Kinder in eine solche Welt setzen?«, sagte er immer. »Was wäre ich für ein Vater, wenn ich ihnen so einen fürchterlichen Ort zumuten wollte?«

Ich erwiderte dann, was meine Großmutter, möge sie in Frieden ruhen, so oft gesagt hatte: *Der Mensch ist ein wunderliches Wesen, halb Engel, halb Teufel und zu den entsetzlichsten und großartigsten Dingen gleichermaßen fähig.*

»Hast du nicht gehört, Eduardo, dass ein Junge eine schwangere Frau aus dem Feuer gerettet hat? Er hat sein Leben für sie riskiert.«

Aber Eduardo hatte immer noch etwas auf Lager.

21

»Tatsächlich? Aber hier: Jugendliche haben einen Klassenkameraden erschlagen. Und weil sie nicht wussten, wie sie die Leiche verschwinden lassen sollten, haben sie sie in Stücke geschnitten, die einer von ihnen dann an seine Hunde verfüttert hat.«

Er war kein schlechter Junge, aber er steckte so voller Hass. Manchmal denke ich, sein Hauptproblem bestand darin, dass er zu sensibel war. Auch wenn es nach einem Widerspruch klingt. Er nahm sich alles so sehr zu Herzen. Wir anderen haben uns daran gewöhnt, Grausamkeiten zu sehen. Aber er konnte sich nicht daran gewöhnen. Er brachte es einfach nicht fertig. Und das vergiftete ihm das Blut.

Das also ist Eduardos Geschichte. Er ging nach Indien, weil er hoffte, dort eine andere Welt zu finden, eine, in der es menschlicher zugeht. Es waren andere Zeiten. Die Leute stellten sich Indien wie ein unberührtes Land vor, in das die moderne Zivilisation noch nicht vorgedrungen war. Einen Ort der Solidarität, fernab der kapitalistischen Gesellschaft und der Engstirnigkeit, die er in UTOPIAS so scharf kritisiert hatte ...

Hallo, Señorita Lidia, schon aus dem Mutterschaftsurlaub zurück? Wie schnell die Zeit vergeht ... Wie geht's

der Kleinen? Das freut mich. Ich unterhalte mich hier gerade mit einem Freund, der nach Indien will.

Ist sie nicht bildhübsch? Sie werden mit unserer hübschesten Stewardess fliegen ...

Wir stellen uns hier an die Seite, dann stören wir nicht. Und wenn die anderen abgefertigt sind, dann geht mein Freund auch. In Ordnung?

22

So haben wir noch einen Moment. Ich erzähle Ihnen das Ende, obwohl die Geschichte hier eigentlich erst richtig anfängt.

Eines Tages kam Eduardo auf mich zu und sagte:

»Eine Zigarette, Don Salvador?«

Ich rauche eigentlich nicht, aber ab und zu ... Ich sagte Ja, und wir gingen in den Raucherraum. Er erzählte mir, dass er seinen Job gekündigt habe und nach Indien gehen wolle. Eine Woche zuvor hatte man in einer Flughafentoilette einen bewusstlosen Mann gefunden. Mehreren Zeugen zufolge war dieser sturzbetrunken gewesen und hatte vor aller Augen seine Frau beleidigt und herumgestoßen. Als er auf die Toilette ging, hatte ihm dort jemand deutlich gemacht, dass man so nicht mit einer Frau umspringt. Die Tracht Prügel hätte ihn um ein Haar das Leben gekostet. Eine Rippe hatte sich in die Lunge gebohrt. Eduardo sah vermutlich ein, dass es so nicht weitergehen konnte. Er kaufte sich ein Ticket, sagte seiner Arbeit Lebewohl und verschwand nach Indien.

Und so stand Eduardo, der einsamste Mensch, der mir je begegnet ist, mit seinem Rucksack genau hier an dieser Stelle und verabschiedete sich von mir.

»Sei vorsichtig, Eduardo«, sagte ich. »Iss keinen Spinat, dieses Jahr war der Monsun zu früh, und du kannst dir Amöben holen.«

Und Ende der Geschichte.

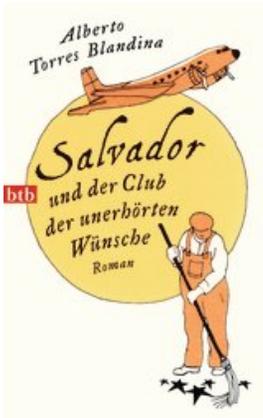
Bitte schön, Señorita Lidia, hier haben Sie ihn. Passen Sie gut auf ihn auf.

Ob er in Indien gefunden hat, was er suchte? Nun, ich weiß nicht, wie ich es sagen soll. Etwas hat er jedenfalls gefunden. Aber das ist eine andere Geschichte. Eine, an die ich mich nicht gern erinnere.

23

Nächstes Jahr, wenn Sie wieder Urlaub haben? Tut mir leid, aber das wird nicht gehen. Ich bin bald im Ruhestand. In dreiunddreißig Tagen, um genau zu sein.

Gute Reise ... Tschüss, Señorita Lidia. Auch Ihnen einen angenehmen Flug.



Alberto Torres Blandina

**Salvador und der Club der unerhörten Wünsche**  
Roman

Taschenbuch, Broschur, 224 Seiten, 11,8 x 18,7 cm  
ISBN: 978-3-442-74345-2

btb

Erscheinungstermin: März 2012

Das perfekte Geschenk für alle, die sich gern vom Leben überraschen lassen

Salvador ist der gute Geist des Flughafens. Dreißig Jahre schon fegt er tagaus, tagein die Flughafenhalle, tröstet diejenigen, die nicht von ihren Liebsten abgeholt werden, macht Späße und vertreibt den Wartenden die Zeit mit Geschichten, die er gehört und gesehen hat. Geschichten, die das Leben schrieb, wie die vom Club der unerhörten Wünsche. Wer sich dort als Mitglied einschreibt, erhält als Beitrittsprämie einen Lebenspartner frei Haus. Oder die Geschichte von dem Mädchen, das sein Gedächtnis verloren hat und von einem plötzlich auftauchenden jungen Mann eine makellose Vergangenheit geschenkt bekommt. Ein liebenswürdiger Geschichtenerzähler ist Salvador, charmant und schalkhaft, und jedem schenkt er einen Augenblick des Glücks.